

Georg Gracher, geboren 1949 in Bad Gastein, war dreieinhalb Jahrzehnte Deutsch- und Geschichtslehrer an der HS Bad Hofgastein und widmet sich nun im Ruhestand vermehrt seinem liebsten Hobby, dem Verfassen von Kriminalromanen, die er vorwiegend in seiner engeren Heimat, der bekannten Kur- und Tourismusdestination Gasteiner Tal, spielen lässt.

GEORG GRACHER

Perchtensprung

ALPEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Percht der Brandstatt-Pass, Bad Hofgastein,
Fotoatelier Wolkersdorfer (www.traumbild.at)
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Susanne Bartel
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-440-3
Alpen Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

1 TROTZ DER ALLJÄHRLICH WIEDERKEHRENDEN Unkenrufe der Klimaforscher hatte sich der Winter auch dieses Jahr rechtzeitig in den Hohen Tauern eingestellt. Die Gasteiner Hotels und Pensionen waren von Weihnachten bis zum 6. Jänner ausgebucht gewesen, und es hatte mittlerweile so viel geschneit, dass die Schneekanonen nur mehr im Hinblick auf künftige Föhneinbrüche zum Einsatz kommen würden, im Übrigen aber sah man den Semesterferien im Februar eher gelassen entgegen.

Das Skizentrum Angertal im größten Seitental Gasteins war an diesem strahlend schönen Jännernachmittag von Wintersportlern überlaufen, die zu den drei Bergbahn-Talstationen drängten oder die Wintersonne an den Schneebars genossen. Sie boten ein Bild, das die Herzen aller, die am Tourismus verdienten, gewöhnlich höherschlagen ließ – doch nicht so jenes von Harald Sertorius, der zwar sowohl ein einflussreicher Touristikmanager als auch erfolgreicher Hotelkaufmann war, den aber im Moment andere, persönliche Angelegenheiten beschäftigten.

Der groß gewachsene Eddreißiger, dessen Ähnlichkeit mit Yves Montand cinephilen Damen nur selten entging, bemerkte nicht einmal die interessierten Blicke einiger Skihaserl, die eben von der schwarzen Abfahrt am Stubnerkogel heruntercarvten, während er im Langlaufdress auf der Loipe taleinwärts unterwegs war. Solche Unempfindlichkeit für erotische Signale war für den einstigen Bezirksdisponenten der Universal Assurance und oft gebuchten Dressman für Großversandhäuser mehr als ungewöhnlich, denn der dunkelblonde Beau galt weithin als Womanizer, wie er im Buche steht. Nicht zuletzt wegen diesbezüglicher Vorzüge war es ihm – zumindest in seiner Vorstellung – vor mehr als zehn Jahren gelungen, die wohlhabende Hotelerbin Barca Sertorius zu ehelichen, deren Familiennamen er der Einfachheit halber gleich angenommen hatte. Harald Sertorius klang einfach besser als Harry Kernbeißer und machte auf Visitenkarten auch mehr her.

Natürlich hatte ihn Barca nicht nur wegen seines Aussehens geheiratet, sondern auch wegen seiner Anstelligkeit und seines kaufmännischen Talents, mit dem er sich bei der Universal Assecurance eine unangefochtene Stellung im Bezirk erworben hatte. Sie beide waren von Anfang an ein effizientes Team gewesen und hatten die drei Hotels von Barca, darunter das renommierte »Sophienpark«, entgegen der allgemeinen Stagnation in Bad Gastein, durch geschicktes Marketing und eine ebensolche Personalpolitik so vorteilhaft positioniert, dass ihre Familie, die mittlerweile auch noch aus ihren reizenden Sprösslingen, der neunjährigen Alice und dem siebenjährigen Peter, bestand, auf Jahre hinaus keine finanzielle Sorgen fürchten musste. Die Häuser, eines davon in der Talmitte in Bad Hofgastein, liefen sozusagen von allein.

Und genau aus ebendiesem Grund beschlich den saturierten Macho, der es mit der ehelichen Treue nicht sehr genau nahm, in letzter Zeit manchmal das unangenehme Gefühl, als würde er für seine schöne Frau zusehends entbehrlich werden. Natürlich hatte die Unsicherheit auch ein wenig mit dem Ehevertrag zu tun, den ihm die toughe Barca trotz aller vorehelichen Leidenschaft einst abgenötigt hatte und der ihm bei einer Scheidung um die Ohren fliegen würde. Oder war ihre kühle, distanzierte Haltung in den letzten Wochen doch nur die schon bekannte Reaktion auf seine Seitensprünge, die sie vor Jahren doch selbst in sehr brachialer Art und Weise provoziert hatte?

Die Überlegung, wer zuerst da gewesen war, Henne oder Ei, war allerdings längst müßig, und dass sich Barca nach wie vor anderweitig schadlos hielt, beunruhigte ihn auch nicht, solange der Status quo dabei nicht ins Wanken geriet. Immerhin waren die Verehrer von Barca im Laufe der Jahre nicht gerade weniger geworden. Unter ihnen befanden sich Männer, die in ihm, dem Parvenu, nur einen jugendlichen Fehlgriff ihrer Angebeteten sahen und ihr mehr zu bieten hatten als den flüchtigen One-Night-Stand, den sich eine so attraktive Touristikmanagerin, Immobilienverwalterin und begeisterte Jägerin im Zuge ihrer vielfältigen Aktivitäten ohnehin jederzeit gönnen konnte, wenn sie es darauf anlegte.

Und das war nicht zuletzt der Grund, weshalb Harald Sertorius

an diesem Dienstagnachmittag auf Langlaufskiern in Richtung hinterem Angergrund unterwegs war, zum Jagdbungalow der Familie Sertorius. Normalerweise wäre es ihm nicht im Traum eingefallen, seiner Frau hinterherzuspionieren, aber in letzter Zeit verschwand sie – wie schon in früheren Jahren auch – trotz Hochsaison-Stress gelegentlich für Stunden im Revier, obwohl weder für Schalen- noch für Federwild Schusszeit war und die Fütterung doch von einem pensionierten Förster übernommen wurde.

Ein weiterer Grund für seine innere Unruhe waren die Konflikte, die sich im Verein zur Pflege des Gasteiner Perchtenlaufs, kurz: Gasteiner Perchtenverein, abzeichneten und die es ratsam erscheinen ließen, auf dem Laufenden zu bleiben.

Dermaßen in düstere Gedanken versunken, hatte Harald Sertorius freilich keine Augen für neckisch winkende Skihaserl oder die Mystik des verschneiten Angertals, stattdessen erhöhte er mit Doppelstock-Einsatz sein Tempo.

2 EINE VIERTELSTUNDE SPÄTER war er vor Ort – oder besser gesagt: am Waldrand jener Lichtung, auf dem ihr Bungalow stand. Allein schon dieser Jagdhütte wegen, die alle Stückeln spielte, und natürlich auch wegen des Bürgerwalds, des besten Jagdreviers von ganz Gastein, hätte er sich niemals von Barca scheiden lassen, von der übrigen in diesem Fall folgenden Katabasis ganz abgesehen.

Den Rauch, der aus dem hoch aufragenden gemauerten Kamin quoll, hatte er schon gerochen, lange bevor das Jagdhaus in seinem Blickfeld erschienen war, wogegen ihn das vom Schnee befreite Dach doch etwas überraschte. Auf seiner Südseite war eine Photovoltaik-Anlage montiert, die den Bungalow in mehr als ausreichendem Maß mit Elektrizität versorgte und auch das Dach selbst von Schnee frei hielt. Um allfälligen Vandalenakten betrunkenener Touristen vorzubeugen, machte Harald Sertorius die Hütte schon seit einigen Jahren vor der Weihnachtssaison win-

terfest, wobei auch die Solarzellen-Paneele mit einer Persenning abgedeckt wurden, sodass er jetzt eigentlich ein verschneites Dach hätte vorfinden müssen. Und doch waren die schwarz glänzenden Sonnenlicht-Kollektoren schneefrei, und die Plane lag fein säuberlich zusammengefaltet auf dem Brennholzstapel an der Bungalow-Außenwand, wie er bei einem weiteren Blick durch seinen Feldstecher feststellte.

Da, wie der Kaminrauch bewies, bereits eingheizt war und trotzdem noch zusätzliche elektrische Energie benötigt wurde, konnte das außerhalb der Jagdzeit nur eines bedeuten: Barca brauchte den Strom nicht nur in der Küche, sondern auch für den Warmwasserboiler. Und den damit verbundenen Aufwand hätte sie sich kaum angetan, hätte sie allein in ihrem geliebten Holzzuber baden wollen.

Sertorius blickte auf die sogenannte Saustange. Das erinnerungsbehaftete Rundeisen war einige Meter neben dem Bungalow in Scheitelhöhe waagrecht zwischen zwei hohen Pfosten in den passgenauen Kerben eingehängt und diente gewöhnlich dazu, erlegtes Wild an den Hinterläufen aufzuhängen, um es bequem ausweiden zu können. Doch die Stange hatte auch schon ganz andere Funktionen erfüllt – etwa vor zwölf Jahren, als er Enzo Knapp dessen junge Verlobte Barca ausgespannt hatte.

Noch während Sertorius mit gemischten Gefühlen an jene Tage zurückdachte, forderte die Realität seine Anwesenheit im Hier und Jetzt: An der Frontseite des Bungalows flog die mit kunstvollen Schnitzereien versehene Tür auf, und eine nackte Frau mit den ansprechenden Formen eines Dessous-Models rannte laut kreischend in den Schnee hinaus, während ihre birnenförmigen Brüste keck auf und ab wippten und ihre feuchte Haut ob des Temperaturgefälles augenblicklich zu dampfen begann. Unverkennbar Barca, auch wenn ihre braune Haarflut von einem Handtuch-Turban verhüllt wurde.

Unmittelbar hinter ihr tauchte ein etwa vierzigjähriger Mann in der Tür auf, ebenfalls nackt und mit mächtiger bemützter Erektion. Auch ihn erkannte Sertorius durch die gestochenen scharfen Zeiss-Optik sofort. Die buschigen Brauen über den eng beieinanderstehenden grünen Augen, den dicht behaarten unter-

setzten Körper mit den muskulösen O-Beinen gab es in Gastein nur einmal: Der brünstige Faun, der Barca hinterherjagte, war Matthäus Bibernell, Aufsichtsjäger im Nassfeld und Wirt einer kleinen Schänke am Rauchberg.

Barca lief nicht weit, nur bis zur Saustange, ehe sie sich grinsend umwandte. Ihre Hände umfassten das in Kopfhöhe fixierte Rundeisen so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten, und im nächsten Moment packte Bibernell auch schon die heftig atmende an den Oberschenkeln und zog sie zu sich heran.

Selbst in fünfzig Metern hörte Sertorius ihren erstickten Schrei und sah, wie ihre Beine Bibernells Hüften in einem kaum für möglich zu haltenden Winkel umklammerten. Dann begann sie im Takt seiner Bewegungen zu keuchen – erst noch verhalten, dann immer lauter und ungestümer.

Spätestens jetzt wäre so manch anderer gehörnte Ehemann losgerannt, um – seinen Frust hinausbrüllend – auf die Verursacher seiner bitteren Kränkung einzuschlagen, aber Sertorius rührte sich nicht vom Fleck und starrte weiterhin wie vom Donner gerührt auf das kopulierende Paar.

Er hatte Barca schon einmal mit Bibernell erwischt – während des letzten Perchtenlaufs vor zwei Jahren, bei dem Matthi bezeichnenderweise bereits zum fünften Mal das Zapfenmandl, eine Art Klettermax, gegeben hatte. Die beiden hatten sich im dritten Stock des Hotels »Normannischer Hof« verabredet, an dessen Fassade Bibernell im Baumwercher-Kostüm zur Gaudi der Zuschauer flink wie ein Affe hinaufgeklettert war. Er, Sertorius, hatte den Braten aber gerochen und die beiden schließlich in einem Personalzimmer des Hotels überrascht, noch ehe es zum Quickie hatte kommen können. Damals hatte er seine Frau gehorfeigt, was er im Nachhinein besser unterlassen hätte.

»Wenn du mich noch einmal schlägst«, hatte sie gesagt, während sie seltsam abwesend in ihren Schlüpfer stieg, »noch dazu vor Dritten, dann kannst du wieder Klinken putzen und deinen einfach strukturierten Kunden windige Policen andrehen. Vergiss das nicht – in deinem und unserer Kinder Interesse.«

Matthi, der angesprochene Dritte, hatte, da nicht in die Auseinandersetzung mit einbezogen, belämmert neben ihnen

gestanden, seinen Schniedel wieder eingepackt und dann den Rückweg, seiner Rolle als Zapfenmandl entsprechend, über den Balkon angetreten. Die Angelegenheit war nie mehr zur Sprache gekommen.

Mittlerweile hatte sich Barcas Keuchen in abgehackte kleine Schreie verwandelt, während Bibernell immer heftiger in sie hineinstieß und dabei schnaufte wie ein deckender Stier.

Trotz der für ihn gewöhnungsbedürftigen Situation sah Sertorius in dem grobschlächtigen Underdog keinen ernsthaften Nebenbuhler, der ihm Frau und Status streitig machen konnte. Im Gegenteil: Matthi hatte sich schon vor eineinhalb Jahrzehnten um Barca bemüht und sich stets einen Korb abgeholt – was aber nicht bedeutete, dass sie sich nicht schon damals hin und wieder gern einmal von seiner animalischen Potenz überzeugt hatte. Mit diesem Gusto war sie freilich zu keiner Zeit allein gewesen. Etliche arrivierte Damen – nicht nur ansässige – holten sich beim Jäger vom Nassfeld seit Jahren, was ihnen zu Hause in nicht ausreichendem Maß zuteil wurde.

Fredegunde Batjany, die Frau von Matthis Jagdherrn, dem Architekten Stefan Batjany, Chef der Baufirma gleichen Namens, saß diesbezüglich sozusagen an der Quelle. Die anderen Bedürftigen kamen erst nach ihr zum Zug, von denen die Erotomanin Valerie Neuhauser, Gattin des Generaldirektors der Austria-Lotto GesmbH mit dem schönen Namen 8x6, neben Barca noch die attraktivste Anwärtlerin war. Auf dem Heimweg vom Revier im Nassfeld machte Matthi gelegentlich einen Abstecher in ihr Wochenendhaus an der Gadaunerer Straße am Faschingberg, dem Hörensagen nach freilich nur dann, wenn Enzo Knapp, ihr zweiter Geliebter, dort nicht zugange war. Knapp, der Leiter des Bau- und Wohnungsreferats, zog aus dem unstillbaren Liebeshunger Valeries sicher größeren Nutzen als der hemdsärmelige Berufsjäger.

Agathe, Matthis Ehefrau, kam in diesem Reigen am schlechtesten von allen weg. Sie war schlichtweg ein armes Luder und musste nicht nur das kleine Wirtshaus am Rauchberg allein schmeißen, sondern daneben auch noch den Haushalt, wobei ihr nur die halbwüchsigen Kinder, ein fünfzehnjähriger Sohn

und eine dreizehnjährige Tochter, zur Hand gingen, schließlich war der Herr Aufsichtsjäger ja stets anderweitig beschäftigt.

Zum Dank bezog Agathe gelegentlich auch noch Prügel, wenn Matthi betrunken nach Hause kam, was nicht gerade selten vorkam. Denn obwohl ihm im edlen Waidwerk niemand etwas vormachte und er in mehrfacher Hinsicht ein Baum von einem Mann war, würde ihn eines Tages letztlich der Alkohol besiegen – falls er vorher nicht wegen einer irreversiblen Gewalttat weggesperrt wurde.

Das alles war auch Barca bekannt, und auch Sertorius verharrte wohl hauptsächlich wegen dieser Fakten tatenlos in seiner Deckung – sogar jetzt noch, als die beiden Nackedeis voneinander abließen und vor Erschöpfung keuchend in den Schnee fielen.

Zudem würden sich am Freitagvormittag die grauen Eminenzen des Perchtenvereins wie jedes Jahr zur traditionellen zweitägigen Sitzung auf der Rastötzenalm auf der anderen Talseite treffen, und die übrigen Vorstände hätten es garantiert für eine unerträgliche Heuchelei gehalten, würde ausgerechnet er, der »coole Harry«, wegen Barcas Entspannungsfick ein Riesenfass aufmachen und das Treffen sabotieren, das Matthi, das Faktotum des Vereins, auf der Gruaßberg-Hütte vom Rogner Hias, vulgo Gruaßberg-Bauern, vorzubereiten hatte.

Angeblich wollte man diesmal nicht nur einige heikle touristische Themen aufgreifen, sondern auch die Weichen für die Wahl des neuen Perchtenhauptmanns stellen, wobei die Gründe für den überraschenden Rücktritt des amtierenden Perchtenhauptmanns, Magister Till Freudenschuss, zwangsläufig zur Sprache kommen würden.

Eben deshalb war Sertorius paradoxerweise fast erleichtert gewesen, als er Matthi erkannt hatte, obwohl es für einen Mann doch durchaus prickelndere Erlebnisse geben sollte, als dabei zuzusehen, wie sich die Ehefrau von einem Faun besteigen ließ und dabei in ekstatischer Lust schrie. Doch Sertorius hatte jemand anderen bei Barca erwartet – eine wesentlich gefährlichere Person als Matthi, die mit ihr möglicherweise ein diskretes Vier-Augen-Gespräch hätte führen wollen.

Fast geräuschlos glitt Sertorius in dem leicht abschüssigen

Gelände in der eigenen Spur zurück, ohne noch einen weiteren Blick an seine Frau und Matthi zu verschwenden. Auch um die Jagdhütte sorgte er sich nicht: Sie würde so hinterlassen werden, dass von dem burlesken Gasteiner Badenachmittag nicht der Hauch einer Spur zurückblieb, da war er sich sicher. An einer geeigneten Stelle wendete er und verschwand nun rasch zwischen den Bäumen.

3 DER DONNERSTAG-GRÜNMARKT in der Fußgängerzone der Salzburger Altstadt lockte auch an diesem Wintermorgen viele Menschen auf den Universitätsplatz. Die meisten von ihnen kauften Lebensmittel oder umlagerten bereits die Würstelstände, viele ließen sich auch aus reiner Schaulust im Gedränge durch die Standreihen schieben. Dabei blieb so mancher Blick zwangsläufig an der seit Jahren eingerüsteten Kollegienkirche hängen, einem Architekturjuwel, das auf Johann Fischer von Erlach zurückging, als ewige Baustelle aber leider ein ästhetisches Dauerergernis darstellte.

Zu jenen, die das so empfanden, gehörte auch ein Mann in grauer Lederjacke, dessen schwermütige Albert-Einstein-Physiognomie den einen oder anderen überraschten Déjà-vu-Blick auf sich zog. Polizeioberst Oskar Jacobi hatte sich eben in Begleitung seiner attraktiven Lebensgefährtin, Oberleutnant Melanie Kotek, am »Balkangrill«, einer Salzburger Institution, ebenso ungesunde wie köstliche Bosna extrascharf geholt, die an anderen Tagen nur nachmittags ab sechzehn Uhr angeboten wurde.

Bei dem Gedanken daran, dass er sich diesen Imbiss schon als zwölfjähriger Gymnasiast geleistet hatte – einmal pro Woche um fünf Schilling – und zu diesem Zweck bis zu einer halben Stunde im Durchhaus zur Getreidegasse angestanden hatte, wurde ihm fast wehmütig ums Herz.

Auch als er vor fast vierzig Jahren zum ersten Mal scharfe Bosna gegessen hatte, war es ein kalter Tag im Jänner gewesen, nur hatte ihn damals noch kein Handy mit dem heroischen Klingelton

»Brave Scotland« aus seinen romantischen Kindheitserinnerungen gerissen.

Melanie Koteks Schmolllippen verzogen sich missbilligend. »Kannst du nicht einmal, nur ein einziges Mal, wenn wir uns einen Tag Zeitausgleich nehmen, dieses blöde Ding ausmachen?«, quengelte sie. »Nicht nur, dass ich mir dir zuliebe das da antue«, sie wies mit dem Kinn auf die kalorienreichen Bosna-Brötchen, »in schöner Regelmäßigkeit wird mir auch noch nahegebracht, dass ich mich vor Jahren in einem Anfall von Sinnesverwirrung in einen Kiberer verliebt habe, dem sein Pflichtverständnis«, sie spuckte das Wort regelrecht aus, »wichtiger ist als die schönen Dinge im Leben.«

»Lenz ist dran, nicht der Journaldienst«, warf Jacobi ein, wohl wissend, wie er ihrer hedonistischen Attitüde begegnen konnte.

»Und?« Es dauerte, bis sie sich wieder beruhigt hatte, aber immerhin war Major Lorenz Redl nicht nur Jacobis rechte Hand im Referat 112 für Verbrechen gegen Leib und Leben, sondern auch jemand, der seinen Freund und Vorgesetzten nicht wegen jeder Lappalie anrief. »Na, dann frag halt, was er will«, räumte sie halb unwillig, halb neugierig ein.

Da »Brave Scotland« inzwischen verstummt war, rief Jacobi zurück. »Lenz, was gibt's?«

»Hallo, Oskar. Ein gewisser Magister Freudenschuss aus Bad Hofgastein will eine Aussage zu einem Unfall mit Todesfolge machen. Allerdings liegt der Unfall schon drei Jahre zurück –«

»Freudenschuss? Kommt mir irgendwie bekannt vor. Worum geht es konkret?«

»Das hat Max ihn auch gefragt und angeboten, alles für dich aufzunehmen, aber der Herr Magister will partout nur mit dir reden. Tja, ich hatte also keine andere Möglichkeit, als –«

»Schon gut, Lenz, stell durch.«

»Oberst Jacobi?«, fragte eine ihm unbekannte Stimme.

»Am Apparat. Wie war gleich Ihr Name?«

»Freudenschuss, Magister Till Freudenschuss, Bad Hofgastein. Ich bin Lehrer für Mathematik und Biologie am hiesigen BORG und gebe in meiner Freizeit unter anderem den Perchtenhauptmann. Klingelt da was bei Ihnen?«

Und das tat es tatsächlich. »Spielen Sie etwa auf den spektakulären Unfall einer Percht an, der sich vor ein paar Jahren in Ihrem Wohnort ereignet hat?«

»Wenn Sie den sogenannten tragischen Unfall in der Gadaunerer Schlucht meinen, dann ja«, bestätigte Freudenschuss sofort.

»Ihrer eigenartigen Betonung entnehme ich, dass Sie mit der Bezeichnung Unfall nicht einverstanden sind. Das haben Sie damals dann aber geschickt vor uns zu verbergen gewusst.«

»Damals war mein Informationsstand auch ein anderer als heute.«

»So? Aber bevor wir weiterreden, sollten Sie meinem Gedächtnis vielleicht doch noch mal mit einigen Namen und Daten auf die Sprünge helfen, Herr Magister. Unsere Abteilung bearbeitet jedes Jahr eine ganze Reihe von Todesfällen, da haben wir ad hoc nicht alle Details parat.«

»Entschuldigen Sie, Herr Oberst, meinem Versäumnis soll sofort abgeholfen werden. Es ist einfach die Aufregung –«

»Aufregung? Aber warum, der Unfall liegt doch schon Jahre zurück?«

»Schon, aber meine Frau hat erst vor wenigen Tagen behauptet, der tödliche Perchtensprung unseres Freundes Lazarus Grankenbruch sei eben kein Unfall gewesen.«

»Lazarus Grankenbruch, natürlich!« Der seltsame Name brachte Jacobis Elefantengedächtnis augenblicklich auf Touren. Der kaum dreißigjährige HS-Lehrer war bei einem geheimen Training für ein Perchtenevent auf halber Höhe zwischen Bad Hofgastein und Bad Gastein tragisch verunglückt, und zwar in vollständiger Montur. Nach offizieller Lesart war er von einem altrömischen Löffelkatapult, das er selbst hatte anfertigen lassen, an jenem Tag jedoch falsch bedient hatte, statt ins Auffangnetz auf der Bergwaldlichtung mehrere hundert Meter weit in die Gadaunerer Schlucht hinuntergeschleudert worden. Erst drei Tage nach der Vermisstenmeldung hatte ein Bergrettungshund die zerschmetterte Leiche im Schiachperchtenkostüm gefunden. So gar an den Kommentar, den ein Mann vom Bergungskommando zu Protokoll gegeben hatte, konnte sich Jacobi jetzt erinnern: »Er hieß zwar Lazarus, aber der steht ganz gewiss nicht mehr auf.«

Chefinspektor Leo Feuersang, einer der besten Ermittler des Referats, hatte damals den Fall bearbeitet. Zeugen für den Vorfall hatte es nicht gegeben, auch keinen Hinweis, weshalb Grankenbruch den drehbaren Schlitten des Katapults tödlich falsch adjustiert hatte – es sei denn, man hätte seinen Alkoholkonsum in jenen Tagen und die Kippe eines Joints, die unter dem Katapult gefunden worden war, dafür verantwortlich machen wollen.

Den schwenkbaren Schlitten – auch daran erinnerte sich Jacobi noch – hatte es bei dem antiken Originalkatapult mit der Bezeichnung Ballistarius noch nicht gegeben, doch die Perchtenfans hatten ihre Schleuder mit dem beweglichen Aufsatz anfertigen lassen, um die Wurfriechung jederzeit ändern zu können.

Der Schwarze Afghane mit Grankenbruchs DNA hatte gut ins Bild vom bunten, lockeren Vogel gepasst, das sich die Talbewohner gemeinhin von dem kauzigen Deutsch- und Geschichtslehrer, Sachbuch-Autor und fanatischen Perchtenfan gemacht hatten. Sein früher Tod und die Art und Weise, wie er umgekommen war, hatten deshalb die Gasteiner bei aller Betroffenheit ebenso wenig verwundert wie der Umstand, dass Grankenbruch in seiner Perchtenmontur gesprungen war, was er nach übereinstimmenden Zeugenaussagen schon wiederholt getan hatte, um die Risiken beim Sprung mit der sperrigen Vollmaske auszutesten. Da keinerlei Anzeichen für Fremdverschulden, geschweige denn Motive für eine Gewalttat erkennbar gewesen waren und die Vereinsvorstände – denn nur sie hatten von Grankenbruchs Katapult-Experimenten gewusst – samt und sonders Alibis hatten vorweisen können, war der Akt Perchtensprung mit dem Vermerk »letal Unfall durch Eigenverschulden« geschlossen worden. Und jetzt hatte die Frau des Perchtenhauptmanns also neue Informationen erhalten, durch die der Fall wieder aktuell werden sollte?

»Ich verstehe Ihre Skepsis, Oberst«, sagte Freudenschuss, der Jacobis Schweigen durchaus richtig gedeutet hatte. »Aber meine Frau ist wild entschlossen, morgen mit den wichtigsten Kapazunern vom Perchtenverein zu einem Jour fixe auf der Rastötzenalm aufzubrechen, und genau das macht mich so nervös. Ich erfahre unangenehme Dinge ja immer als Letzter, also dürften mindestens die anderen fünf Vorstände über den von ihr gehegten Verdacht

Bescheid wissen. Wahrscheinlich hat Iris auch schon ihre Freundin Gundel Batjany eingeweiht, und die kann unter Umständen überaus mitteilhaftig werden.«

»Wenn Sie Zoff für Ihre Frau befürchten, warum fahren Sie dann nicht mit auf die Alm? Wo liegt sie überhaupt?«

»Östlich vom Markt Hofgasteln zwischen Frauenkogel und Rauchkogel, auf halbem Weg zum Gamskarkogel.«

»Also? Warum fahren Sie nicht einfach mit?«

Freudenschuss druckte herum. »Weil das nicht so leicht ist. Nur eine Handvoll Leute kann bei dieser Schneelage Skidoos in die Rastötze pilotieren. Forststraßen, die wie auf der Westseite des Tales bis zu den Almen hinauf geräumt sind, gibt es hier nämlich nicht. Die meisten Vorstandsmitglieder touren ohnehin auf Skiern hinauf, was ich zur Not allerdings auch schaffen würde.«

»Und? Warum tun Sie's dann nicht?«

»Weil Iris es nicht will, deshalb. Bei dem Powwow geht es unter anderem ja auch um mich, genauer gesagt: Es geht um das Ehrenamt des Perchtenhauptmanns, das ich in der vierjährigen Amtsperiode zurücklegen will.«

»Etwa wegen dieses virulenten Verdachts?«

»Unter anderem, ja.«

»Den Sie aber bisher noch nicht offiziell geäußert haben?«

Freudenschuss antwortete nicht, und Jacobi verlor allmählich die Geduld. »Lassen Sie uns mal Klartext reden: Neben Ihnen und Ihrer Frau Iris gibt es also noch fünf weitere Vorstandsmitglieder, richtig?«

»Richtig.«

»Und Ihre Frau verdächtigt nun eine von diesen fünf Personen, den Tod von Lazarus Grankenbruch herbeigeführt zu haben. Damit diese aber in der Rastötzenalm nicht etwa auf dumme Gedanken kommt, soll einer von Ihnen außer Reichweite bleiben, sozusagen im Talon. Wieder richtig?«

»Goldrichtig sogar. Woher Iris die Information hat, will sie mir zwar nicht sagen, sie hat sich nicht den geringsten Hinweis entlocken lassen und auch niemanden konkret beschuldigt, aber trotzdem fühle ich, dass sie sich auf einer heißen Spur und deshalb in großer Gefahr befindet.«